

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 15

Artikel: Patrouillenritt

Autor: Hering, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Patrouillenritt

Von Emil Hering

Wir standen schön ausgerichtet in Reih und Glied vor dem Schulhause zu N. Eine schnurgerade lebendige Reihe. Nur Schönbächlers Schmerbauch stand vor. Der kleine rundliche Kerl stellte seinen Güggelhof, als wäre er mindestens Bundesrat. Aber er konnte ja schließlich nichts dafür. Daran war einzig unser Küchenchef, Wachtmeister Fritz, schuld, der uns durch seine kulinarischen Kunstgriffe das Herz im Leibe lachen machte. Unser etwas zu jung geratene ad interim Kommandant sorgte zwar eifrigst dafür, daß das Thermometer unserer Lebensfreude nicht zu hoch stieg und unser Speck schön zart „durchzogen“ wurde. Das gelang ihm bei uns ausgezeichnet, nur bei Schönbächler mißlang der Speckangriff. Schönbächler ließ sich weder aus der Ruhe noch aus seiner Dickleibigkeit bringen, und so stand halt sein Bauch in der schnurgeraden Reihe vor.

Also wir standen in Reih und Glied und erwarteten unseren Kommandanten zum Hauptverlesen. Er war sonst die Pünktlichkeit selbst. Heute Abend aber ließ er auf sich warten. Und als er endlich mit zehn Minuten Verspätung erschien, schwang er in einer behandschuhten Rechten einen weißen Zettel und rief schon von weitem: „Alarm!“ „Gottfried Stütz!“

Wir stieben auseinander wie Spreue, wenn der Wind daran bläst. Unsere Siebensachen waren rasch beisammen und verladen. Daß im Kantonnement unter dem Stroh noch einige Weinflaschen zurückblieben, tat nichts zur Sache. Sie waren ja leer!

Der Kommandant rief mich zu sich und gab mir den Befehl, sofort mit unsren „Radfahrern“ nach P. vorauszufahren und für unser neues Kantonnement besorgt zu sein. Ich solle mich spalten, da voraussichtlich noch andere Kompanien nach P. kämen. — Na also! Dann los!

Wir sieben Männer sausten los, wie aus einem Kanonenrohr herausgeschossen. Aber wir hatten Pech. Unsere vorsintflutlichen Privat-Drahtspulen bockten und fressen zu viel Pferdekräfte. Wir mußten treten und trampen, als hätten wir schwere Tanks zu schieben. Schon bei der ersten Häusercke machte Bürchers Hinterreifen Harakiri und legte seine Gingewede bloß.

Der Abend war prächtig, und ehe am stahlblauen Nachthimmel die Engel die Himmelslampen anzündeten, die sich im See wiederspiegeln, an dessen rechtem Ufer wir dahinfuhren, konnten wir einen entzückenden Flecken Erde unseres schönen Heimatlandes bewundern. Allmählich wurde es dunkler. Von unsren sechs Rennmaschinen besaß nur eine Licht, und das funktionierte grad gleich wie die Lampen der sieben törichten Jungfrauen. Wir fuhren also im Dunkeln. Damit wir kein lebendes Wesen überfuhrten, sangen und pfiffen wir im Akkord. Wir haben denn auch weder Mensch, noch Käze, noch Huhn ums Leben gebracht. Das wäre auch nicht gut möglich gewesen. Die weiter vorne mit Kies und Schotter bestreute Straße schüttelte unsere Knochen derart, daß sie quietschten und wir — flüchten.

In T. hätten wir abzweigen müssen, um die T.-Schlucht hinaufzuklettern. „Zeit ist Geld“, sagt Onkel Sam. Ich hatte Befehl, so rasch wie möglich nach P. zu kommen. Der Weg war nicht vorgeschrieben. Wir fuhren gradaus bis L. und stellten uns und unsere Göppel dort auf die Plattform des letzten Seilbahnhofs, das uns nach P. hinauf zog.

Die Station lag etwa zehn Minuten vom Dorfe entfernt. P. war bald erstürmt. Wir fuhren direkt auf den „Bären“ los. Bitte — der „Bären“ war die einzige Wirtschaft des kleinen Juradorfes. Im „Bären“ sollten meine Männer einen verdienten Imbiß einnehmen; unterdessen wollte ich den Herrn Gemeindepräsidenten aufsuchen, damit er mir behilflich sei bei der Suche eines Kantonmentes. Es war immerhin schon spät am Abend, und ich hatte nicht nur für die Mannschaft, sondern auch für unsre Pferde für Unterkunft zu sorgen.

Als wir den „Bären“ ansteuerten, stand auf der Stiege zum Eingang, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, das erste menschliche Wesen, das uns in P. vor die Augen kam: Ein Mann mit einem zerfransten Schnurrbart und einer Nase, die nicht mit Himbeerstrup begossen worden war. Er schwankte, als liefe ein Erdbeben unter seinen Füßen hinweg. Ich hielt den Mann für den Wegknecht des Dorfes und sprach ihn an:

„Sagen Sie mir, bitte, wo der Herr Gemeindepräsident wohnt!“

Der Mann sah mich erst groß an, trat dann zwei Schritte zurück, um sich an das Stiegengeländer anzulehnen. Des Mannes vertikale Lage war so mehr oder weniger gestört. Dann erst nahm er seine Hände aus den Hosentaschen, tippte mit zwei Fingern an seine Mütze und sagte dann mit majestätischer Pose:

„C'est moi!“

Hinter meinem Rücken hörte ich ein unterdrücktes Lachen. Eine Kunstdpause trat ein. Die Überraschung war zu groß, als daß ich dem Herrn Gemeindepräsidenten sofort hätte meine Wünsche unterbreiten können. Ich mußte mich erst erholen.

Aber dann rückte ich damit doch heraus. Jeden Satz wiederholte ich zweimal, dreimal; der Herr schien ein etwas hartgesottenes Trommelfell zu besitzen.

„In drei Stunden ungefähr wird die Kompanie anrücken, und bis dahin muß alles klappen. Ich und Sie sind verantwortlich dafür!“

Wir verfügten uns alle zuerst einmal in die Wirtsstube.

Es traf sich, daß der „Bären“ einen wunderschönen Tanzsaal besaß; den requirierte ich allsogleich für die Kompanie. Die Herren Offiziere fanden Unterkunft in den Zimmern des Hauses und für die Unteroffiziere belegte ich ein Sälichen im ersten Stock mit Beschlag. Das war glücklich beschafft.

Ich trat wieder in die Wirtsstube und wollte mit dem Gemeindepräsidenten nun gleich Ställe für die Pferde suchen gehen. Aber der Herr war bereits verschwunden.

Die Wirtin meldete, er sei auf Strohsuche ausgegangen.

Je nun, dann war's recht und ich setzte mich zu meinen Männern, die sich gütlich taten.

Als dann aber Viertelstunde um Viertelstunde verstrich, ohne daß sich der Gemeindepräsident wieder blicken ließ, wurde es mir doch etwas schwummerig um die oberen Rippen herum und ich beschloß, auf eigene Initiative vorzugehen und Ställe und Stroh zu suchen.

Mit einem Bauernknecht, der in der Wirtsstube saß, machte ich mich auf. Der Mann wußte Bescheid. Im Verlaufe einer halben Stunde standen auch für unsre Pferde die Ställe bereit. Mit der Beschaffung von Stroh haperte es. Doch erhielten wir dann endlich auch das und Punkt zwei Uhr morgens waren wir mit der Herrichtung des Kantonmentes fix fertig.

Ich fragte den hilfsbereiten Bauernknecht, was denn mit ihm Präsidenten los sei, ob ihm immer die Leber heiß laufe und er ölen müsse, daß es tropfe.

Der Knecht lächelte ein vieldeutiges Lächeln und kratzte sich hinter den wohlgeratenen Ohren. Dann meinte er:

„Ihr müßt es ihm nicht bös auslegen, Wachtmeister! Unser Präsident hat vielen Kummer und Sorgen und ...“ er dämpfte seine Stimme zu einem Flüstern „... und zu Hause ein Reiben!“ — Aha!

„Ja, und wenn's zu Hause zu toll zu- und hergeht und das Küchengeschirr Flügel erhält, dann kann's vorkommen, daß unser Präsident eins mehr auf den Bahn nimmt, als ihm gut tut. So wird's auch heute gewesen sein!“ Na ja, wenn das so war!

Dem Herrn Präsidenten blieb die Strafpredigt erspart; denn wir haben anderntags — seine Frau gesehen und gehört!